

# Digitalisierung verändert den Religionsunterricht an beruflichen Schulen!

## Die Autorinnen

Dr. Viera Pirker arbeitet am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien, vertritt derzeit den Lehrstuhl für Praktische Theologie und Religionspädagogik an der Universität Gießen.

Silke Freund ist Lehrbeauftragte für Katholische Religion an beruflichen Schulen am Seminar für Ausbildung und Fortbildung der Lehrkräfte in Weingarten.

Der Umgang mit dem Coronavirus stellt die Bildungslandschaft im Frühjahr 2020 in einem bislang ungekannten Ausmaß auf den Kopf. Zwar waren Digitalität und Digitalisierung spätestens mit dem Digitalpakt in der deutschen Bildungslandschaft in aller Munde, doch die Sichtbarkeit und Notwendigkeit haben sich aktuell verdeutlicht. Auch in diesem Feld haben viele berufliche Schulen die Nase vorn: Sie sind technisch häufig moderner ausgestattet, pflegen schon lange digital strukturierte administrative Vorgänge und sie begleiten ihre Schülerinnen und Schüler je nach Schulform auf Bildungswegen, die zunehmend auf eine Mithilfe von digitalen Technologien in der Arbeits- und Lebenswelt ausgerichtet sind. Die berufsfachlichen Kompetenzen in kaufmännischen und gewerblich-technischen Berufen bewegen sich im Kontext einer Industrie 4.0. Sie integrieren selbstverständlich den Umgang mit Informations- und Kommunikationssystemen ebenso wie das vernetzte Arbeiten und Erlernen spezifischer Hard- und Software-Anwendungen. Auch land- und hauswirtschaftliche sowie pflegerische Berufe agieren digital. Somit ist der Unterricht an beruflichen Schulen immer schon näher und konkreter an gesellschaftlichen Anforderungen, denen er sich auch in anderem und konkreterem Ausmaß stellen muss, als dies an allgemeinbildenden Schulen der Fall ist. Im Folgenden wird das gegenwärtige Feld beschrieben, das erforderliche Umdenken in Lehr-Lern-Zusammenhängen konturiert und schließlich auf den Religionsunterricht – bezüglich Fach (und Positionierung im Schulkontext), Thema und Methoden – konkretisiert.

## Digitalisierung: Generational Gap und lifelong learning

Im Kontext der Digitalität wird ein regelrechter Schnitt augenfällig, der die *Alten* von den *Jungen* trennt. Schülerinnen und Schüler sind schneller als ihre Lehrerinnen und Lehrer, gehen adaptiver und anwendungsfreudiger mit Technik und mit kulturellen Praktiken um – verstehen und hinterfragen diese aber keineswegs intensiver. Vielleicht erlebt die globale Gesellschaft gegenwärtig zum ersten Mal eine Zeit, in der Alter, Lebenserfahrung, Seniorität und Weisheit nicht mehr so recht zu existieren scheinen, sondern ewiggestrig und technologisch abgehängt wirken – eine Zeit, in der gesellschaftliche Praktiken, Diskussionen und Lebensrealitäten zwischen den Generationen, aber auch innerhalb von Altersgruppen vollkommen voneinander abgeschnitten scheinen. Auch innerhalb der Lehrerzimmer haben sich verschiedene Kohorten ausgebildet: jene, die adaptiv digital gestützte Methoden in ihr Repertoire aufnehmen, und jene, die gerne ihr Passwort vergessen und bei jedem Druckauftrag im Lehrerzimmer erneut überlegen müssen, wie das jetzt nochmal geht. Neu ist vieles im Bereich des Digitalen jedoch beileibe nicht, nur noch nicht selbstverständlich im schulischen Kontext und in unterrichtlichen Logiken. Hier bremst vielerorts auch die Infrastruktur das technisch längst Mögliche aus. Die heute aktiven Lehrkräfte begegnen seit mindestens zwei Jahrzehnten dem technologisch-digital strukturierten Wandel. Gerade die älteren Kohorten wissen, dass zu einem digitalen Umfeld das lebenslange, selbstgesteuerte Lernen und eine gewisse Adaptionsfreude dazugehören.

## Lernen im digitalen Kontext

Im Aufbauen, Entwickeln und Vertiefen von Kompetenzen im digitalen Feld finden sich auch die Lehrenden als kontinuierlich Lernende wieder. Bislang gestaltet sich dies für viele Lehrkräfte als informelles Lernen, das seinerseits weder explizite Didaktik noch

# Schulen auf dem Weg

## Der Autor

**Valentin Schneider** ist Lehrer für katholische Religionslehre und Geschichte am Max-Planck-Gymnasium in Karlsruhe. Dort koordiniert er die Medienentwicklung und die Arbeit am Medienentwicklungsplan. Im Nebenberuf arbeitet er als Sportredakteur beim SWR.

## Info-Box

Die Erfahrungen bei der Entwicklung von Medienentwicklungsplänen an Gymnasien können als Grundlage zur Medienentwicklungsplanung an beruflichen Schulen dienen. Schulspezifische Gegebenheiten erfordern individuelle Anpassungen der pädagogischen Leitfragen.

Deutschlands Schulen befinden sich in einer Art Exodus: Hinaus aus der vielgescholtenen „Digital-Wüste Deutschland“<sup>1</sup> und hinein in das gelobte Land der Digitalisierung. Auch wenn die Expertinnen und Experten noch uneins sind über die Effektstärke<sup>2</sup> des Lernens mit digitalen Medien, so ist unbestreitbar, dass Tablets, Smartphones und Co die Gestaltungsmöglichkeiten einer Lehrkraft erweitern und bei sinnvoller Einbindung die Wirksamkeit von Unterricht erhöhen können. Damit Unterricht mit digitalen Medien gelingen und über gelegentlichen Projektunterricht hinausgehen kann, muss es in den Schulen eine entsprechende Lehr- und Lernumgebung geben. Im Folgenden soll aufgezeigt werden, welche Wege schulische Medienentwicklung gehen kann.

## Medienentwicklung

Medienentwicklung beziehungsweise schulische Medienintegration<sup>3</sup> beschreibt „Veränderungsprozesse, die nicht nur den Unterricht betreffen, sondern die Schule als ganze Organisation, und zwar sowohl auf einer strukturell-institutionellen als auch auf einer schulkulturellen bzw. sozialen Ebene“<sup>4</sup>.

Medienentwicklung ist also mehr als ein Ausbau der technischen Ausstattung der Schule. Sie bezieht auch die ungleich größeren Fragen mit ein, welche Lehr- und Lernkultur die Schule prägen soll und wie Lehrende und Lernende gemeinsam an diesem Ort tätig sein wollen. Somit ist Medienentwicklung ein wesent-

licher Teil der Schulentwicklung und sollte eingebettet sein in eine übergeordnete *Idee von Schule*.

Dokumentiert wird Medienentwicklung in einem Medienentwicklungsplan (MEP). Die Schule dokumentiert darin den Prozess der Medienintegration und kann die technische und didaktische Konzeption gegenüber dem Schulträger ausweisen, um die notwendige Unterstützung zu erhalten.<sup>5</sup> Dabei gilt der Grundsatz: Technik und Pädagogik müssen aufeinander bezogen sein.

## Pädagogische Leitfragen

Tablets und Smartphones ergänzen in der Unterrichtsplanung und -durchführung traditionelle Unterrichtsmedien wie (Kreide-)Tafel, Wandkarte, Lehrerkalender oder Dokumentenkamera. Das Tablet kann diese Medien sogar durch Verwendung zahlreicher Apps ersetzen. Kann die Lehrkraft auch auf drahtloses Internet zurückgreifen, so werden *iPad* oder *Microsoft Surface Pro* zum Schweizer Taschenmesser in den Händen einer versierten Lehrkraft. Aber verändert das die Lehr- und Lernkultur einer Schule? Vermutlich nicht, denn erst wenn auch die Lernenden Zugang zum Lernen mit digitalen Medien erhalten, können deren Stärken ausgespielt werden: Individualisierung und Binnendifferenzierung, Freiarbeitsphasen und Projektarbeit, Nutzung kreativer und zielführender Apps, kritischer Umgang mit sozialen Medien wie Instagram und Facebook und natürlich auch Freude an der Nutzung.

1) Z. B. <https://www.stern.de/kultur/tv/-heute-show--moderator-oliver-welke-rechnet-mit-deutscher-digitalisierung-ab-9015578.html>

2) John Hattie weist in seiner Metaanalyse „Visible Learning“ (2009) u. a. kooperativem Lernen, Feedback, interaktiven Lernvideos oder Computerunterstützung hohe Effektstärken zu. Diese und weitere Einflussfaktoren können mit digitalen Medien unterstützt und ausgebaut werden.

3) Im weiteren Verlauf als Medienentwicklung bezeichnet.

4) Gottschalk, Arnd: Thesen zur Digitalisierung der Bildung und Stufen der Umsetzung. In: Burow, Olaf-Axel: *Schule digital – wie geht das? Wie die digitale Revolution uns und die Schule verändert*. Weinheim 2019, S. 247.

5) Für die baden-württembergischen Schulen bietet das Landesmedienzentrum (LMZ) ein Unterstützungstool für Schulen und Schulträger an (<https://www.mep-bw.de>). In sieben Phasen werden beide durch den Prozess der Medienentwicklung geführt, um ein für die Schule passendes Medienkonzept zu organisieren und zu finanzieren. Die sieben Phasen beschreiben den klassischen Weg einer schulischen Projektplanung.

# Tablets im Religionsunterricht

## Didaktische Reflexionen, Chancen und Herausforderungen

### Die Autorin

Professorin **Petra Maas** ist Bereichsleiterin und Fachleiterin für Katholische Religionslehre am Staatlichen Seminar für Didaktik und Lehrerbildung (Berufliche Schulen) in Freiburg. Zudem Lehrerin für Katholische Religionslehre an der Max-Weber-Schule in Freiburg.

### Der Religionsunterricht an Beruflichen Schulen

Der Religionsunterricht an Beruflichen Schulen zeichnet sich durch einen schüler- und subjektbezogenen Ansatz aus. Er will Schülerinnen und Schüler dazu anregen, sich als Subjekte des Lernens mit Sinn- und Wertangeboten im Licht des christlichen Glaubens auseinanderzusetzen. Dabei wird in besonderem Maße die Lebenswelt der Jugendlichen als Ansatz für den Religionsunterricht gewählt.

Schülerinnen und Schüler leben heute in einer Welt, aus der digitale Medien nicht mehr wegzudenken sind. Das Smartphone, Tablets und andere digitale Endgeräte gehören selbstverständlich zu ihrem Alltag. Wissen, Unterhaltung und Kommunikation stehen damit jederzeit zur Verfügung. Die Schule und auch der Religionsunterricht an den Beruflichen Schulen kann diese Situation nicht mehr unberücksichtigt lassen. Es gilt, die Chancen und das Potential zu nutzen.

### Grundsätzliche Überlegungen zu digitalen Medien im Religionsunterricht

Die Kultusministerkonferenz formuliert in ihrem Beschluss zur Medienbildung in der Schule: „Die Entwicklung von umfassender Medienkompetenz durch Medienbildung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur im Zusammenwirken von Schule und Elternhaus sowie mit den Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Kultur bewältigt werden kann.“<sup>1</sup>

Der Umgang mit Smartphone, Tablets usw. ist eine Kulturtechnik, die gelernt werden muss. In fast allen Bereichen der beruflichen Bildung ist sie heute eine Schlüsselqualifikation, denn die Kommunikations- und Massenmedien sind Bestandteil der gesellschaftlichen Wirklichkeit und des beruflichen Alltags.

Der Bildungsplan für den katholischen Religionsunterricht an beruflichen Schulen formuliert: „Die Schülerinnen und Schüler stehen mit ihren Erfahrungen, ihren Fragen, ihren Ängsten und Hoffnungen, ihrem Glauben und ihren Zweifeln im Mittelpunkt des Religionsunterrichts. Die Auseinandersetzung mit grundlegenden Fragen und Deutungen des Menschseins, der Sinnfindung, der Gerechtigkeit, des Zusammenlebens und der Zukunft stärkt die Persönlichkeit der Schülerinnen und Schüler. Der schülerorientierte Ansatz weckt Verantwortung im Hinblick auf sich selbst, die Gesellschaft, die Kirche und die Schöpfung und gibt Hilfen in belastenden Situationen.“<sup>2</sup>

Digitale Medien können für diesen Anspruch genutzt werden. Der individualisierte Umgang mit diesen eröffnet Möglichkeiten, selbstgesteuert und auch kooperativ Neues zu entdecken und zu erforschen. Bildungsangebote in diesem Bereich ermöglichen den Lernenden auch, Verantwortung für den eigenen Lernweg zu übernehmen. Zudem werden damit Möglichkeiten eröffnet, kulturell zu partizipieren und sich aktiv und demokratisch einzubringen. Dabei können die Fragen nach der Deutung des Menschseins, der Gerechtigkeit, des Zusammenlebens und der Zukunft breit bearbeitet und mit neuen Erfahrungs-, Handlungs- und Erlebnisräumen auch kreativ und individuell gestaltet werden.

Jugendliche entwickeln ihre moralischen Vorstellungen und ethischen Urteile auch in der Auseinandersetzung mit den Inhalten, die ihnen in der breiten Kommunikation des Internets zur Verfügung gestellt werden. Hier ist es wichtig, dass sie zu einer kritischen Auseinandersetzung ihrer Mediennutzung angeregt werden und Inhalte auf dem Hintergrund der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und individuellen Lebensgestaltung reflektieren und verantwortlich berücksichtigen.

<sup>1</sup> *Medienbildung in der Schule (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 8. März 2012) S.3. Siehe dazu auch: Strategie der Kultusministerkonferenz: Bildung in der digitalen Welt, 2016.*

<sup>2</sup> *Lehrplan Katholische Religionslehre Berufliche Schulen, S.1.*

# Selfies als Identitätsspiegel

## Digitale Selbstinszenierungen und christliches Menschenbild

### Die Autorin

Dr. Kathrin S. Kürzinger ist Studienleiterin an der Evangelischen Akademie im Rheinland für den Themenbereich Arbeit und Wirtschaft mit Schwerpunkt Digitalisierung und Zukunft der Arbeit.

### Info-Box

#### Bezüge zum Bildungsplan

Das Thema *Selfies* lässt sich mit verschiedenen Lehrplaneinheiten im Bildungsplan für das Berufliche Gymnasium und alle Beruflichen Schulen verbinden.

#### Bildungsplan Berufliches Gymnasium 2021

BPE 1.1: Die Schülerinnen und Schüler setzen sich mit Aspekten ihrer Identität auseinander. Sie analysieren eigene Erfahrungen mit Anderen und Religion. Das Thema *Selfies* bietet sich darüber hinaus für einen fächerübergreifenden Projektunterricht mit dem Fach Kunst an.

#### Bildungsplan Berufliche Schulen 2004

Themenfeld 1: Ich bin – Ich werde;  
1.1 Sich entdecken – sich entwickeln

*Selfies* bieten als aktuelles mediales Phänomen eine neue Form der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität: Auf visuelle Art und Weise werden diverse Rollen sowie das eigene Ich und insbesondere der eigene Körper nicht selten gendertypisch inszeniert. Auf *Selfies* tritt das Subjekt – ähnlich wie vor einem Spiegel – sich selbst gegenüber und wird so gleichzeitig sowohl zum Akteur als auch Betrachter der eigenen Identität. Analog zum oftmals kritischen Blick in den Spiegel gibt das Selfie als moderne und jederzeit verfügbare Form des Selbstporträts Anlass, über das eigene Ich nachzudenken sowie darüber, wie man sich selbst sieht und gegebenenfalls auch von anderen gesehen werden möchte. Insbesondere technische

Spielereien wie Filter, Wahl des Ausschnitts und Optionen der Nachbearbeitung bieten gezielte Möglichkeiten zur Inszenierung der eigenen Identität. *Selfies* und Selbstporträts gewähren daher einen idealen Zugang zu Identitätsarbeit für Jugendliche und junge Erwachsene. Da es sich bei *Selfies* und auf *Social Network Sites* gepostete Selbstporträts um von Heranwachsenden selbst gefertigte Medienprodukte handelt, erscheint es lohnend, diese als medialen Selbstausdruck der Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch religionspädagogisch fruchtbar zu machen.

### Identität als Rollenverständnis – *Selfies* als Rollenabbild?

*Selfies* ermöglichen es Jugendlichen und jungen Erwachsenen, probeweise in diverse Rollen zu schlüpfen und diese zu testen: Passt das zu mir? Fühle ich mich darin als Ich? Im Sinne eines *role taking* (nach G. H. Mead) geht es darum, sich selbst in verschiedenen Rollen zu versuchen und unmittelbar die Reaktion der Umwelt in Form von *Klicks*, *Likes* und *Kommentaren* zu erhalten.

Angesichts der Pluralisierung von Lebensformen sind Identitätsbildung und Sinnfindung immer häufiger Aufgabe jedes Einzelnen. Statt wie früher eher in vorgefertigte Rollen hineinzuwachsen, stehen Heranwachsende heute vor einer unübersichtlichen Vielzahl an Möglichkeiten, die zur Auswahl und Entscheidung aufruft. Gleichzeitig gilt die Entwicklung einer eigenen Identität als lebenslanger Prozess, der auch im Erwachsenenalter noch nicht abgeschlossen ist. Prinzipiell wird Identität heutzutage weniger als etwas Stabiles oder Einheitliches, sondern vielmehr als etwas Wandelbares, Dynamisches oder als Fragmentarisches gesehen. Dabei ist das Fragmentarische von Identität positiv als wesentliches Kennzeichen christlicher Identität zu sehen: Während das Streben nach Perfektion und Ganzheit in Bezug auf Identität als Sünde gelten kann, zeichnet die Akzeptanz des Unvollkommenen und Fragmentarischen christliche Identität aus.